

Gnade sei mit euch und Friede...

Liebe Gemeinde,

sagt Ihnen ein Feldpostbrief noch etwas? In unseren Familiensammlungen sind viele davon aufgehoben, die Briefe meiner Großväter, von deren Brüdern und Cousins aus dem Krieg.

Sehnsüchtig erwartet von den Frauen und Kindern und auch von den eigenen Eltern.

Ein selbst geschriebener Feldpostbrief war im wahrsten Sinne des Wortes ein Lebenszeichen.

Das bei denjenigen, die ihn bekamen, Erleichterung in den sorgenvollen Kriegstagen brachte: Gott sei Dank – unser Sohn, mein Mann, der Vater, der Bruder, er lebt noch!

Volkstrauertag 2018 – ich möchte mit Ihnen heute der Briefe gedenken, die nie geschrieben wurden.

Ich möchte mit Ihnen dessen gedenken, was hätte sein können.

Wir gedenken der Leben, die hätten gelebt werden können – in Deutschland und auf der Welt.

Briefe, die nie geschrieben wurden.

Verschiedene Bilder ziehen vor meinem inneren Auge auf.

Da ist das Photo von dem Mann, der ein wenig meinem Bruder ähnelt. Stolz steht er neben seinem Jagdflugzeug. Er hatte gerade einen bedeutenden Orden für mehrere Feindabschüsse bekommen.

Mein Großvater erzählte manchmal, wie sein berühmter Cousin eines Tages auf dem kleinen Militärflugplatz bei Stendal landete, um seinen Onkel zu besuchen, meinen Urgroßvater, der Pfarrer in Stendal war. Feldpostbriefe an die Mutter und die Schwester, und Fotos von ihm kann man heute noch für Hunderte Euro im Internet erwerben. Doch es sind nicht viele. Denn eines Tages kam die Nachricht, er sei selbst abgeschossen worden, wahrscheinlich sogar aus Versehen von den eigenen Leuten. Ein fröhlicher junger Mann war er gewesen. Manches mal hatte er seine Briefe mit kleinen Bildern versehen, er war ein talentierter Zeichner. Was wäre wohl aus ihm geworden, wenn er nicht mit 25 Jahren getötet worden wäre? Welche Briefe hätte er der Familie noch geschickt? Und wovon hätten sie erzählt?

Ein zweites Bild:

Ich sehe vor mir einen Berg von Schuhen. Hinter einer Glaswand liegen sie auf einem Haufen, große und kleine, gröbere und feinere. Auschwitz. Hinter jedem Paar verbirgt sich eine Geschichte. Mein Blick bleibt an einem Paar Kinderschuhen hängen. Und ich stelle mir ein kleines Mädchen vor, liebevoll zurechtgemacht von der Mutter für die Reise. In der Hand hält es sich an seiner Puppe fest – die musste einfach mit. Mit neugierigen Augen blickt es in seine Welt.

Briefe, die nie geschrieben wurden.

Ich denke an die Feuerwehrmänner aus meinem Heimatstädtchen. Von der anderen Elbseite wurde es in den letzten Kriegstagen 1945 tagelang mit Granaten beschossen, weil sich der Bürgermeister weigerte, die weißen Fahnen zu hissen. Das Städtchen brannte lichterloh. Die Menschen waren in den nahen Forst geflohen. Doch die Feuerwehrleute versuchten, zu löschen. Einer von ihnen, Vater von fünf kleinen Kindern, starb mit vier anderen seiner Kameraden, als ein Haus über ihnen einstürzte.

Und ich sehe den kleinen Aylan Kurdi aus Kobane – er wurde an einen türkischen Strand gespült mit seiner blauen Hose, seinem roten T- Shirt, das ihm seine Mutter angezogen hatte bevor die hoffnungsvolle Fahrt über das große Meer begann, die Reise, bei der diese Familie das Ziel nie

erreichte. Keine erleichterten Briefe aus der neuen Heimat, aus dem Land in dem sie in Frieden leben wollten, gingen je auf die Reise.

Briefe, die nie geschrieben wurden.

Weil die, die sie hätten schreiben können, der grauenvollen Wirklichkeit des Todes ins Auge gesehen hatten und dabei umgekommen sind.

Bedrängnis, Armut und Todesangst – davon ist auch die kleine Versammlung von Christinnen und Christen in Smyrna zur Zeit des Sehers Johannes bedrückt. In Smyrna, heute heißt es Izmir, blühte der Handel. Groß und prächtig waren die Gebäude anzusehen, die Macht des römischen Reiches mit Händen zu greifen. Der Kaiserkult, er blühte. Die Kaiserstatuen anzubeten war Bürgerpflicht. Wer es nicht tat, deren Leben war von der Staatsmacht bedroht. So auch die Christinnen und Christen der ersten Generation. Sie verweigerten den Kaiserkult und waren entsprechend bedroht.

Und auch hier ein Brief – einer mit Empfänger und Absender und mit einer Verheißung. Wir finden ihn in der Offenbarung des Johannes, im 2. Kapitel (Apk 2,8-11).

***Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe:***

***Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden:***

***Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind die Versammlung des Satans.***

***Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst!***

***Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage.***

***Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.***

***Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!***

***Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode.***

In Zeiten von Gewaltherrschaft und Krieg sind offene Worte meist unmöglich. Geheimsprachen blühen in diesen Zeiten und Bilder, die nur die verstehen, an die sie gerichtet sind. Wer Ohren hat, der höre. Die Texte der Offenbarung des Johannes sind solche Texte. Sie entlarven das Unrecht, decken auf, wo Leid, Schmerz und Geschrei das Leben prägen.

Die Texte der Offenbarung des Johannes sind Widerstandstexte gegen den übermächtigen römischen Staat. Das Unrecht sehen und das Unrecht aufdecken, bedeutet Widerstand zu leisten und es gerade nicht als – womöglich gottgegebenes Schicksal – hinzunehmen.

Gott selbst hat in Christus dem Grauen ins Gesicht gesehen. Christus, der Erste und der Letzte, der tot war und lebendig wurde, kennt das Leid seiner Gemeinde, er kennt die Bedrängnis und die Armut, die der Gemeinde in Smyrna vom römischen Imperium, drohten. Und er selbst weiß und hat ja selbst am eigenen Leib erfahren, wie gefährlich diese falsch verstandene, Menschen verherrlichende Religion sein kann. Wie viel Gewalt geschieht im Namen von solcher „Religion“? Wie viel furchtbares Leid, ja die Vernichtung von Millionen Menschen hat dieser aus dem wahren Zusammenhang herausgerissene Satz – die falschen Juden seien die Synagoge des Satans mit verursacht! Nicht die jüdischen, sondern die vermeintlich christlichen Glaubenden haben das verschuldet oder zumindest geduldet. Die Gotteslästerung derjenigen, die sich als Gottesfreunde ausgeben, ohne es zu sein, zieht ihre lange, blutige Spur durch unsere Geschichte und Gegenwart. Mit der Offenbarung des Johannes blicken wir heute in die Abgründe dessen, was Menschen Menschen antun.

Aber wir stehen nicht allein da beim Blick in den Abgrund. Gott selbst steht neben uns und sieht die Abgründe, die uns bedrohen. So wie er auch die Abgründe in unserem eigenen Leben sieht.

Er sieht sie und hört unsere Klagen und Gebete – auch die, die zu sprechen wir zu schwach oder zu bequem sind. Gott liest auch in den Briefen, die nie geschrieben worden sind.

Die Texte der Offenbarung sind Widerstandstexte, habe ich vorhin gesagt. Sie sind noch mehr. Sie sind Trosttexte. Sie wollen Kraft und Hoffnung geben, diese schweren Zeiten mit all den Wunden, die sie geschlagen haben, zu überstehen.

Fürchte dich nicht, vor dem, was du leiden wirst. Gerade weil Gott alle Bedrängnis und Armut, weil er das Leid kennt, können wir den Zuspruch hören: Fürchte dich nicht! Es wird immer wieder Leid und Schmerz geben, auf dieser Welt und vielleicht auch in deinem eigenen Leben, aber du darfst gewiss sein, dass Gott deine Bedrängnis kennt. Und dass du damit nicht allein da stehst. Und, es wird nicht ewig so weiter gehen. Irgendwann ist es vorbei. Darum: Fürchte dich nicht.

Das übermächtige Imperium Roms, dem keiner entkommen konnte, mag Macht über Tod und Leben haben. Krankheit, Not und Schmerz scheinen gewaltige Macht über dein Leben zu haben, letzte Macht aber hat der, der Anfang und Ende ist, der diese Welt erschaffen hat und sie erhält.

Deswegen können wir ihm vertrauen, treu sein bis an das Ende unserer Tage.

*Sei getreu bis an den Tod, so werde ich dir die Krone des Lebens geben.* Wie schrecklich ist dieser Satz missbraucht und pervertiert worden. Da sind junge Menschen in den Heldentod geschickt für Volk und Vaterland und ihnen wurde die Krone versprochen. Wie sind sie verraten und enttäuscht worden! Und mit ihnen alle, die sich das haben einreden lassen.

Da gefällt mir doch viel besser, was ich kürzlich im Kino gesehen habe im „Nussknacker und die 4 Reiche“: Die außerordentlich kluge Clara bekommt von ihrer verstorbenen Mutter ein besonderes Geschenk. Sie kann es nicht öffnen, ohne den Schlüssel dafür zu finden. So begibt sie sich auf die Suche. Und landet dabei in der phantastischen Welt der 4 Reiche. Mit Geschick und Mut gelingt es ihr, den Schlüssel zu finden und an sich zu nehmen. Ein schmucker junger Hauptmann Philipp steht ihr dabei treu zur Seite. Getreu bis an den Tod. Natürlich müssen sie viele Hindernisse überwinden und gegen die böse gewordene Zuckerfee und ihre herzlosen Zinnsoldaten kämpfen.

Natürlich gibt es ein happy end. Sie besiegen die Soldaten und die böse Fee. Aber nicht durch Macht und Stärke, sondern weil Clara sich und den anderen ihre Fehler eingesteht, weil sie die Trauer um ihre Mutter nicht mehr verdrängt, sondern spürt und zulässt und sich nicht mehr in ihre eigene Welt flüchtet. Erst daraus kommt die innere Kraft, die zum Sieg führt, zum Sieg der Liebe über den Hass, zum Sieg des Lebens über den Tod.

Ich bin froh, dass das heute die Kinder und ihre Eltern in solch märchenhaften Filmen lernen.

Und alles begann mit einem Briefchen der verstorbenen Mutter an Clara.

Wir denken heute an Briefe, die nie geschrieben wurden.

Briefe von Hoffnung, Briefe von Freude, Liebesbriefe, Briefe, die von einem ganz normalen Alltag mit seinen Höhen und Tiefen erzählen.

Wir trauern um die Menschen – Männer, Frauen und Kinder –, die aus dem Leben gerissen wurden durch Gewaltherrschaft und Fanatismus, durch Gleichgültigkeit und Egoismus, durch all die Kriege auf dieser Welt.

Wenn wir als Christinnen und Christen trauern, dann sind wir damit nicht allein. Gott sieht das Leid, er sieht auch unsere Mitschuld – und ruft uns dennoch zu: Fürchtet euch nicht! Doch denkt an die vielen Tote, denkt an euer eigenes Versagen, trauert um all die Menschen und eure Versäumnisse. Das ist der Schlüssel. So können wir damit leben. Denn Gott hält zu uns. Durch Christus sind wir versöhnt – miteinander und mit ihm.<sup>1</sup>

Und der Friede Gottes...

---

1 Ich danke Pfarrvikarin Dr. Heike Springhart für ihre Anregungen in einer Predigt zu diesem Text

Amen.